

Die schnelle Lösung ist gefährlich

Der Anstieg bei der Mindestsicherung ist bedrohlich – der radikale Schnitt erst recht

Gerald John

Sie werden pausenlos durch die politische Arena getrieben: Rufen Sebastian Kurz, Heinz-Christian Strache & Co nach Sozialkürzungen, nehmen sie zuallererst ausländische Mindestsicherungsbezieher ins Visier. Am Nachschub argumentativer Munition mangelt es nicht. Erst vergangene Woche hat die Statistik wieder einen kräftigen Anstieg der Ausgaben belegt, für die jüngere Vergangenheit gilt: Verantwortlich sind zu einem Großteil die vielen Flüchtlinge.

Man könnte es sich nun leicht machen und die Debatte als heillos aufgeblasen vom Tisch wischen. Denn Daten des Sozialministeriums zeigen: Der Aufwand für die Mindestsicherung macht weniger als ein Prozent der Sozialausgaben des Staates aus.

Doch das allein ist ein schwaches Argument. Erstens ist mit reichlich Folgekosten zu rechnen, um den erwerbsfähigen Teil der Bezieher auf ein arbeitsmarktaugliches Niveau auszubilden, zweitens hat das Problem nicht nur eine finanzielle Dimension. Die Misere der Eltern pflanzt sich hierzulande wegen des suboptimalen Schulsystems erfahrungsgemäß stark in schlechten Aufstiegschancen der Kinder fort, ein wachsendes Milieu der Abgehängten zieht eine Latte an gesellschaftlichen Schwierigkeiten nach sich. Im schlimmsten Fall bildet sich ein Nährboden für islamistischen oder anders gearteten Radikalismus.

Die immer noch hohe Arbeitslosigkeit macht kaum Hoffnung, dass die Mehrheit der Flüchtlinge in Mindestsicherung in absehbarer Zeit Jobs findet. AMS-Chef Johannes Kopf glaubt zwar an eine Erfolgsquote von 50 Prozent in fünf Jahren, doch dabei ist noch nicht gesagt, ob die Beschäftigung existenzsichernd und von Dauer sein wird. Bedarf an massenhaft Zuzüglern mit schlechter oder schlecht verwertbarer Qualifikation gibt es nicht. Das sollte Akteuren wie den Grünen zu denken geben, die zwar nationale Restriktionen in der Asylpolitik verteuern, aber selbst keine realistische Alternative parat haben.

Doch auch das Rezept der Scharfmacher ist falsch. Die Kürzung der Mindestsicherung für Asylberechtigte befriedigt womöglich die Ressentiments mancher Wähler, bekämpft aber nur das Symptom. Kaum ein von schlechtem Deutsch und anderen Handicaps geplagter Flüchtling wird gegen die große Konkurrenz auf dem

Arbeitsmarkt einen Job ergattern, nur weil der Staat die Sozialleistungen zusammenstreicht – und die Pflicht, angebotene Stellen und Kurse anzunehmen, gibt es inklusive angedrohter Sanktionen längst.

Außerdem drängt sich die Frage auf: Warum sollen Flüchtlinge trotz rasant steigender Wohnkosten in den Städten ohne weiteres mit viel weniger Geld auskommen können als einheimische Bedürftige? Armut ist eine schlechte Voraussetzung für Integration. In Wien lässt sich schon jetzt beobachten, dass geflüchtete Menschen nicht selten auf desolate Bruchbuden

angewiesen sind, aus denen sie auf die Schnelle wieder rausfliegen können. Das erschwert den Start in ein eigenständiges Leben umso mehr.

Die Alternative ist unpopulär und mühsam: Es braucht (noch mehr) Investitionen in Bildung und Qualifikation, um möglichst vielen Flüchtlingen ein Leben auf eigenen Beinen zu ermöglichen. Das wird längst nicht bei allen gelingen, doch die vermeintlich schnelle Lösung ist gefährlich. Wer brutal die Schere ansetzt, erreicht außer ein paar kurzfristiger Einsparungen nichts – sondern schafft für die Zukunft nur noch mehr Probleme.

KOPF DES TAGES

Pretty Boy, Boxrekordler, Luxuspensionist



Floyd Mayweather (40) siegte auch in seinem 50. (nun ja) Profikampf.

Foto: AP

Rekord hin, Rekord her – Floyd Mayweather junior hat sich in der Nacht auf Sonntag mit dem erwarteten vorzeitigen Sieg gegen den Iren Conor McGregor als erster Boxer der Geschichte möglicherweise mehr als eine Milliarde Dollar zusammengeprügelt. Seinem eigenen Denkmal hat der 40-Jährige aus Grand Rapids, Michigan aber eher nicht die Krone aufgesetzt.

Dafür hatte der „Pfund für Pfund“ wohl beste Profiboxer der vergangenen 15 Jahre gegen den Star der eher anrühigen Mixed-Martial-Arts-Szene zu leichtes Spiel. Nominell hat der „Pretty Boy“ zwar mit dem 50. Kampf ohne Niederlage die Bestmarke des 1956 ungeschlagen abgetretenen Rocky Marciano übertroffen, im Legendenvergleich wird aber der Schwergewichtler aus Brockton, Massachusetts immer besser abschneiden.

Das liegt auch daran, dass Mayweather in vielen Phasen seiner Karriere zu offensichtlich auf den Endzweck seines Tuns aus war – auf das Einsammeln so vieler schöner Dollarscheine wie möglich. „Ich mache das, was mir am meisten Geld bringt“, hatte er vor dem Fight gegen McGregor in Las Vegas gesagt. Die vielleicht 300 Millionen, die mit allen Pay-per-View-Einnahmen herausgeschaut haben könnten, soll

der leidenschaftlich ungebundene Vater von vier Kindern gerüchteleweise dringend brauchen, um seinen geradezu wahnwitzigen Lebensstil mit Flotten von Luxusschlitten, Privatjet, Protzschmuck und je nach Geschmack traumoder abtraumhafter Bleiben aufrechtzuerhalten. Schließlich ist Mayweather nach zweijähriger Frühpension zurückgekehrt, um die Herausforderung des Käfigkämpfers McGregor anzunehmen.

Selbst war er nicht weit vom Käfig entfernt. „Ich habe einen Vater, der ein Gauner ist, und eine Mutter, die auf Drogen war. Wir hatten zu Weihnachten niemals Weihnachten“, umriss

der einstige Weltmeister in fünf Gewichtsklassen von Superfeder- (58,97 kg) bis Halbmittelgewicht (69,85 kg) seine von Gewalt und Drogen geprägte Jugend. Der Vater prügelte den Buben, der oft und oft zur Großmutter floh, förderte ihn aber später als Boxer. Selbst war Mayweather jr. mehrfach wegen Körperverletzung und häuslicher Gewalt zu unterschiedlichen Strafen verurteilt worden.

Als Sportler bewies er dagegen die eiserne Disziplin, um sein großartiges Talent derart lukrativ ummünzen zu können, dass dem Olympiadritten von 1996 zu Recht ein weiterer Spitzname zuwuchs – „Money“. Sigi Lützow